

Universitätsbibliothek Wuppertal

Grundfragen der Homerkritik

Cauer, Paul

Leipzig, 1909

Einleitung

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-3067](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-3067)

EINLEITUNG.

Homer ist das Problem der Probleme. Mehr als hundert Jahre sind verflossen, seit Wolf seine Prolegomena schrieb, und noch will der Streit, den sie angeregt haben, kein Ende nehmen. Nicht einmal die Nebenfrage, von der Wolf ausgegangen war, ist entschieden, in welchem Verhältnis die homerische Poesie zur Schrift stehe oder, wie wir heute die Aufgabe stellen müssen, wann Ilias und Odyssee zuerst aufgeschrieben worden seien. Wenn wir aber weiter wissen wollen, ob denn nun die großen Epen die Schöpfung eines einzigen oder das Werk vieler sind, so drängt sich uns vollends eine Menge widerstreitender Antworten entgegen, von denen jede einzelne dadurch nicht viel an Zuverlässigkeit gewinnt, daß sie von ihrem Vertreter mit Zuversicht vorgetragen wird. Der Gelehrte strikter Observanz pflegt auf jeden herabzulächeln, der über Homer mitspricht und nicht erkennen läßt, daß ihm Voraussetzungen und Formeln der kritischen Analyse geläufig sind; die große Zahl aber der gebildeten Verehrer des Dichters, und unter ihnen doch auch mancher philologisch gebildete, läßt sich den Glauben an den einen schöpferischen Genius, Homer, nicht ausreden. Seitdem gar ein Forscher wie Erwin Rohde diese Partei durch das Gewicht seiner Stimme verstärkt hat, ist weniger als je zu erwarten, daß sie bald nachgeben werde. Dabei steht für den, der sich eine feste Meinung bilden möchte, die Sache jetzt nicht mehr so einfach wie vor fünfzig Jahren, wo noch die Schlagworte »Einheitshirte« und »Liederjäger« ihren Sinn hatten. Auch wer in der Schärfe auflösender Kritik an Lachmann sich anschließt und vielleicht über ihn hinausgeht, bemüht sich doch, was der Stifter der Schule nicht getan hatte, daneben der unverkennbaren Einheit im Epos zu ihrem Rechte zu verhelfen, die Frage zu beantworten, wie und wo und wann der durchgehende Plan entstanden sei, der trotz aller Widersprüche die Handlung zusammenhält. Und wer umgekehrt die

Einheit z. B. der Odyssee verteidigt, behauptet doch nicht, daß Homer nach Vollendung der Ilias mit α 1 angefangen und bis ω 548 die vierundzwanzig Gesänge in ihrer jetzigen Reihenfolge verfaßt habe. Auch er wird genötigt sein ältere und jüngere Bestandteile zu sondern, diese oder jene Partie dem eigentlichen Dichter abzusprechen, sei es daß er sie für unecht hält und einem Interpolator zuweist oder daß er annimmt, Homer habe hier aus älterer Poesie ein Stück aufgenommen und mit nur leiser Bearbeitung in sein eigenes Werk eingefügt. So haben sich die feindlichen Standpunkte einander genähert; jeder hat, indem er den andern zu widerlegen suchte, das Wahrheitsmoment, das auch drüben vorhanden war, mehr und mehr anerkennen müssen und es so unwillkürlich zu einem Teile der eignen Ansicht werden lassen. Wer heute mit unbefangenen Sinn etwa Rohde und Wilamowitz liest und die Art, wie sie die Entwicklung der homerischen Poesie sich denken, vergleicht, wird finden, daß beide der Sache nach keineswegs durch unversöhnlichen Gegensatz getrennt sind.

Danach könnte nun gerade jemand meinen, der Tag des Friedensschlusses nahe heran; doch hat das noch gute Wege. Und sollte wirklich einmal für Ilias und Odysse die homerische Frage »gelöst« und begraben werden, so würde sie auf anderen Gebieten lebendig bleiben oder von neuem erwachen. Lachmann war ja von den Nibelungen aus zu Homer gekommen; aber die klassische Philologie hat mit dem von ihm ererbten Kapital freier und selbständiger weiter gearbeitet als die deutsche, so daß diese in unsrer Zeit in der Lage war von der Schwesterwissenschaft etwas für die Anregung zurückzuempfangen, die sie ihr einst gegeben hatte. Das Gleiche gilt für das Verhältnis zwischen Homerkritik und Bibelkritik. In dem Vorwort zu seinen Homerischen Untersuchungen, das an Julius Wellhausen gerichtet ist, hebt Wilamowitz den Parallelismus der Aufgaben hervor und erneuert damit eine innere Beziehung, deren sich Wolf selber deutlich bewußt gewesen war. Der Analyse des Pentateuchs steht die der Evangelien zur Seite, für die sich allmählich doch die Grundanschauung durchsetzt, daß sie eine rein philologische Tätigkeit ist oder werden muß. Wieder in einen anderen Kreis versetzen uns die Forschungen, die man begonnen hat der juristischen Literatur der Römer zuzuwenden, um aus den Sammlungen und Aufzeichnungen der Epigonen die klassischen Werke der Blütezeit in Reinheit und Vollkommenheit

wiedererstehen zu lassen. Platon, Thukydides, Herodot haben heute jeder seine »homerische Frage«. Aber wir brauchen gar nicht im Altertum zu verweilen, wenn wir Beispiele finden wollen. Lehrs war wohl der erste, der die Homerforscher an den Faust erinnerte. Um gegen Lachmanns Kritik die Person des einen Dichters wieder glaublich zu machen, wies er auf die Widersprüche und Anstöße hin, die in Goethes Lebenswerk als Spuren seines allmählichen Wachstums stehen geblieben seien. Die Analogie hat allgemeine Anerkennung gefunden, aber sie wirkt in umgekehrter Richtung: Homer wird nicht wie Goethe, Faust wird wie die Ilias betrachtet. Mit Faust hat man Hamlet oft zusammengestellt; und er ist ihm gerade auch als Gegenstand der Kritik nahe verwandt. Die Untersuchung wird darauf ausgehen, die Elemente zu scheiden, die Shakespeares Genius in eins verschmolzen hat, aus ihnen frühere dichterische Bearbeitungen der Hamletsage in ihren Grundzügen wiederherzustellen und wird in der Verfolgung des poetischen Motivs vielleicht bis in die Gedankenwelt antiker Tragödien emporsteigen.

Überall haben wir, an mannigfaltigen Stoffen und in verschiedenen zeitlichen und räumlichen Umgebungen, doch im wesentlichen die gleiche Sachlage: ein Werk der Literatur, das den Ertrag einer durch wechselnde Formen fortgeführten geistigen Tätigkeit abschließend darstellt, das nun nicht mehr, wie es von naiven Lesern geschah, bloß als ein fertiges genossen sondern als ein werdendes begriffen werden soll. Auch die Methode der Forschung ist, so ungleich nach Art und Menge die äußeren Hilfsmittel sind die in ihren Dienst treten, doch in der Hauptsache immer wieder dieselbe: das einzelne Werk muß aus sich heraus verstanden, in seinen Teilen geprüft und verglichen, nach dem Gesamtbilde dann, das man so gewonnen hat, wieder jeder Teil beurteilt und an seinen Platz gestellt werden. Bedenkt man, wie jung verhältnismäßig das Interesse für Arbeiten dieser Art ist, wie lange Zeit unsere Wissenschaft (und mit vollem Recht) fast ausschließlich mit der Vorarbeit beschäftigt war, den äußeren Bestand dessen was überliefert ist festzustellen, wie noch unter den jetzt lebenden Gelehrten die Ansicht nicht ausgestorben ist, daß diplomatische Kritik der eigentliche Inhalt der Philologie sei: so wird man geneigt sein zu glauben, daß die homerische Frage, als Typus eines methodischen Problems gefaßt, ewige Dauer besitzt. Alle jene innerlich

verwandten Aufgaben, von denen hier ein paar Beispiele genannt wurden, müssen mit dem Rüstzeug bearbeitet werden, das an Homer ausgebildet und erprobt worden ist; und jede wird dann wieder zu seiner Vervollkommnung etwas beitragen. Der Vergleich mit der Faustkritik lehrt, wie wenig im Grunde die Frage nach der Person des Autors bedeutet, die dort ja im voraus gelöst ist. Und wer sich einmal klar gemacht hat, was im Nibelungenliede aus historischen Verhältnissen und Personen der Völkerwanderung geworden ist, der wird vorsichtig werden in der Annahme bestimmter geschichtlicher Ereignisse, von denen in Ilias und Odyssee eine Kunde erhalten sein könnte. Der Gedanke an die Kodifikation des römischen Rechtes kann vor dem Irrtum warnen, der noch heute verbreitet ist, daß die Aufzeichnung des Epos gerade in der Zeit seiner Blüte habe erfolgen müssen. Und so werden von allen Seiten her, je weiter die Betrachtung sich vergleichend ausdehnt, neue Anregungen, neue Einsichten, neue Fragen sich ergeben.

Aber auch in einem andern Sinne trägt die homerische Forschung einen universellen Charakter: es gibt schlechterdings keinen Zweig der Philologie, den sie nicht mitpflegen müßte, um von ihm Nutzen zu ziehen. Homer steht am Eingang der griechischen Literatur; auf alle Späteren hat er eingewirkt, ist von jedem irgendwie verstanden oder mißverstanden worden; seit der Zeit der Ptolemäer hat sich dann eine fortlaufende gelehrte Arbeit seiner bemächtigt, der wir eine Fülle wertvoller Nachrichten verdanken: so wird, wer Homer ganz erkennen will, gezwungen alle Perioden des griechischen Geisteslebens bis in die spätesten hinab mit seinem Blicke zu umspannen. Doch auch abgesehen von dieser zeitlichen Ausdehnung, es ist als ob der alte Dichter eine ähnliche Vielseitigkeit, wie er selbst sie besessen hat, von seinen Erklärern verlangte; jedenfalls weiß er diejenigen zu strafen, die sich solcher Forderung entziehen. Welchen Schaden hat die Absonderung der sogenannten höheren Kritik gestiftet! Unbekümmert um Sprache, Versmaß, religiöse Anschauungen, Kulturverhältnisse suchte man allein durch logische Analyse die Fugen der Komposition aufzudecken und die ursprünglichen Teile herzustellen; dabei konnten keine richtigen Resultate gewonnen werden. Das ist kein Vorwurf für die großen Männer, die mit genialer Kraft diese Methode der Untersuchung begründet haben, nur für manche von den kleinen, die ihnen gefolgt sind, und namentlich für die, welche heute noch bei diesem

Verfahren beharren. Auf der andern Seite die Textkritik ist durch Ludwich entschieden gefördert worden; aber er selbst hat den Nutzen seiner mühsamen Arbeit schwer beeinträchtigt, indem er sich nicht entschließen mochte den Zustand der homerischen Sprache unbefangen anzusehen und aus ihm die oft unentbehrlichen grammatischen und metrischen Normen für die Beurteilung der einzelnen Lesarten zu entnehmen. Die zentrale Stellung des sprachlichen Problems wurde von Fick erkannt, der die sachliche Analyse des Inhaltes der Epen dadurch ergänzen wollte, daß er den mundartlichen Bestand in den verschiedenen Partien verglich. Aber die Art, wie er diesen vortrefflichen Gedanken durchführte, war nicht geeignet ihm bei Fernerstehenden Vertrauen zu erwecken. Er setzte eine bestimmte Theorie über die Entstehung von Odyssee und Ilias als diejenige voraus, die von der »höheren Kritik« bereits erwiesen sei, und beschränkte sich auf die Aufgabe, diese Theorie nun nachträglich auch durch sprachgeschichtliche Beweismittel zu stützen, wobei er denn, da die Rechnung nirgends recht stimmen wollte, gedrängt wurde der eigenen Logik wie dem Text der Gedichte Gewalt anzutun.

So einfach, wie Fick meinte, läßt sich die Verbindung zwischen den verschiedenen Zweigen der Forschung nicht herstellen: durch Anregung neuer Fragen können sie sich gegenseitig fördern, nicht durch Mitteilung fertiger Antworten. Dies gilt in allen Beziehungen. Auch die scharfsinnigste und besterwogene Hypothese, die durch Zerlegen der Handlung nach inneren Widersprüchen und Übereinstimmungen gewonnen ist, kann nicht beanspruchen, daß die von ihr gebotene chronologische Anordnung der Teile für den Metriker oder den Kulturhistoriker oder den Mythologen einfach maßgebend sei. Und umgekehrt: man kann versuchen, und man hat zum Teil versucht, nach metrischen Erscheinungen, nach den Verhältnissen der Kultur, nach der Art wie die Götter wirkend dargestellt sind, das Epos in seine älteren und jüngeren Lagen aufzulösen. Aber man soll nicht meinen mit einer einzelnen dieser Methoden das Gesamtproblem zu bewältigen, und etwa erwarten, daß die Schichten, die durch das Überwiegen älterer oder jüngerer Formen des Hexameters abgezeichnet werden, zugleich das reinliche Bild einer klar abgestuften Kulturentwicklung geben, oder daß die Stücke, die den religiösen Anschauungen nach die ältesten sind, auch den ursprünglichen Kern der Handlung hübsch abgerundet

und in sich geschlossen darbieten werden. Die Untersuchung muß auf jeder Linie besonders geführt werden. Getrennt marschieren und vereint schlagen, ist auch hier der richtige Grundsatz. Nur freilich muß, damit das zweite möglich werde, auch das erste von vornherein nach einem deutlichen und umfassenden Plane geschehen; und jede der einzelnen Kolonnen muß das Ihrige tun, um die Fühlung mit den neben ihr herziehenden zu erhalten.

Daß diese Pflicht oft versäumt wird, bedarf leider keines Beweises. Man braucht nur zu sehen, wie Männer, die auf benachbarten Gebieten arbeiten, also aufs beste einander ergänzen könnten, statt dessen in heftiger Polemik sich ereifern, einer dem andern das Recht und die Bedeutung der Aufgabe, die er gerade sich gewählt hat, abstreiten. Die persönliche Erbitterung, die dadurch genährt wird, ist nicht einmal die schlimmste Folge. Die Wissenschaft selbst muß leiden, indem sie durch Isolierung ihrer Zweige der befruchtenden Anregung verlustig geht, die herüber und hinüber wirken könnte. Diesem Übel entgegenzuarbeiten ist der Zweck, den ich dem vorliegenden Buche gesetzt habe. Indem ich darin einige der wichtigsten prinzipiellen Fragen erörtere und entweder zu entscheiden oder der Entscheidung zu nähern suche, will ich zugleich den Zusammenhang deutlich machen, der zwischen scheinbar getrennten Aufgaben der Homerkritik besteht, und die Wege bezeichnen, auf denen die von verschiedenen Seiten her geführten Untersuchungen sich gegenseitig fördern können.
